

Berlin
nach seiner
gegenwärtigen
Bedeutung
und
Weltstellung

Berlin nach seiner gegenwärtigen Bedeutsamkeit und Weltstellung.

Erster Artikel.

Indem wir uns diesen Gegenstand zum Ziele einer besondern Erörterung wählen, sind wir nicht etwa gesonnen, nur jene speciellen Kleinigkeiten vorzulegen, die man in jedem gewöhnlichen Handbuche über Geographie finden kann; wir betrachten ihn im Allgemeinen, aus höheren Standpunkten, wo er nicht nur das Interesse in gesteigertem Maße in Anspruch nimmt, sondern zugleich ein Zeugniß ablegen soll, wie die wissenschaftliche Erdfunde etwas anderes seyn kann, als ein bloßes, trockenes, dürres Aufzählen von Minutien, wie sie selbst der Denkraft und der Phantasie Nahrung genug darbietet. Berlin ist eine Stadt, die gegenwärtig in mehr als einer Hinsicht unsere Blicke auf sich zieht. Sie ist schon lange nicht mehr, aber jetzt unsers Bedünkens viel weniger als sonst, eine bloße märkische, eine bloße preussische Stadt: sie ist auch eine deutsche, eine europäische, ja, eine Weltstadt. Von diesen Höhenpunkten betrachten wir sie hier.

Berlin ist bekanntlich eine ursprüngliche Anlage der Wenden oder Slawen und zwar auf dem rechten Ufer der Spree. Die eigentliche Bedeutung des Namens hat man noch nicht gefunden, hauptsächlich wohl deshalb, weil das etymologische Studium des slawischen Sprachstammes bei den Slawisch Redenden und Verstehenden noch zu sehr in der Kindheit liegt, als daß man richtige oder selbst nur wahrsheinliche Urtheile darüber vernommen hätte. Soviel ist sicher, daß Namen von Dörtern, wie Berlin, Ber-

linchen, Bessin und ähnliche in der Mark öfter vorkommen. Mithin mußten sie eigentlich appellative Bedeutung haben. Wir erinnern das, weil noch immer in so vielen Handbüchern der Geographie und der preussischen Geschichte Berlin auf teutschen Ursprung, namentlich auf Albrecht den Bär — dieses (!) Wort soll in der ersten Sylbe des Namens, eines slawischen Namens, enthalten seyn?! — zurückgeführt wird. Nur etymologischer Unverstand, wie er in den früheren Jahrhunderten unter den Historikern Sitte war, konnte solche Mißgeburt zu Tage fördern.

Der Ursprung der Stadt verliert sich in die uns unbekanntere Vorzeit der Slawen in diesen Gegenden. Ebenso weiß man nicht, obschon Klöden sich die größte Mühe gegeben, mittelst scharfsinniger Combinationen solches aufzuklären, auf welche Veranlassung sie angelegt worden ist und einen etwaigen baldigen Aufschwung genommen habe. Uns scheint, wie wenn der Fischfang und die Spreeinsel, gemeinhin der Werder genannt, zur ersten Anstiedelung hätte einladen müssen. Weil aber diese Insel den Bewohnern bald zu klein dünken mußte, um sie zu ernähren und neben dem Fischfange auch zu Viehzucht und Ackerbau Gelegenheit und Raum zu gewähren, so bauten sich die Slawen an dem jenseitigen Ufer der Spree an, und zwar nicht auf dem linken, wo sie den Angriffen der Teutschen zu sehr bloßgestellt gewesen wären, sondern auf dem rechten, wo der Strom sie schützte. Als später die Teutschen einbrachen und das Land nachhaltig einnahmen und, von Albrecht dem Bär an, zu germanisiren bestrebt waren, da legten selbige, jener slawischen Anstiedelung gegenüber, einen teutschen Ort an und nannten denselben Cöln; doch wohl nach Cöln am Rhein, sowie ja auch manche andere Namen in der Umgegend, wie Brück, Niemeß auf den Niederrhein und auf

niederrheinische Colonisten hinweisen, die zur Zeit Albrechts des Bären bekanntlich hier eingewandert sind. Die Stadt Brandenburg bietet, so viel wir wissen, ganz dieselbe Entstehungsweise dar. Hier war eine Burg, d. h. eine Havelinsel, die ihren Bewohnern Unterhalt durch Fischfang gewährte, die nicht einmal, weil sie durch ihre natürliche Lage schirmte, künstlicher Bewahrung bedurfte, aber doch von den Deutschen für eine Burg gehalten und auch so genannt worden ist, der Kern. Auf dem rechten Ufer der Havel, d. h. auf der gegen die Deutschen und deren Einfälle sicher gestellten Seite siedelten sich bei Fortschreiten der Cultur Slawen zur Betreibung von Ackerbau an und bauten ein Dorf, aus welchem eine Stadt (die Altstadt) erwuchs, die von der Burg den Namen annahm. Und als die Deutschen (seit Albrecht dem Bär) hier festen Fuß faßten, legten sie auf dem linken Ufer der Havel ein (deutsches) Dorf an, aus welchem sich nachmals die Neustadt herausbildete. Gewiß kommen in den Ansiedelungen der Slawen und Deutschen auf der rechten Seite der Elbe noch mehr dergleichen Erscheinungen vor. Zu ihnen giebt denn aber die Entstehung Berlins dem Forscher der Verbreitung des Germanenthums auf der rechten Seite des Elbstromes einen der merkwürdigsten Belege ab.

Aus jenen drei ursprünglichen Anlagen, dem Werder, Berlin und Cöln ist nun Berlin hervorgegangen und nach der Besitznahme des Landes durch die Deutschen gewiß früh germanisirt worden. Im historischen Lichte, in diplomatisch sichern Urkunden erscheint es jedoch erst in der zweiten Hälfte des dreizehnten christlichen Jahrhunderts. Unter den Askaniern, besonders im Anfange ihres Auftretens in der Mark, ist es noch so unbedeutend, daß nicht etwa nach ihm, sondern nach der Burg Brandenburg das Land, das neue

Kurfürsten- und Markgrafenthum, benannt wird. Bedeutender schon tritt es hervor unter der Herrschaft des bayrischen und luxemburgischen Hauses, aber da noch keinesweges als Hauptstadt des Landes oder als Residenz der Fürsten, die nämlich damals, nach gewohnter Sitte, kamen sie nach der Mark, unstet von einem Orte zum andern zogen.

Zu der Ehre, Residenz der Kurfürsten und Hauptstadt des Reiches zu werden, gelangte es erst unter dem zweiten Kurfürsten aus Hohenzollerschem Geschlechte, unter Friedrich 2. um's Jahr 1443, wo derselbe — damals sogar wider den Willen der Berliner, die den Fürsten gar nicht im Orte, die in ihrer nächsten Nähe gar kein fürstliches Schloß haben wollten, weil sie fürchteten, dadurch Schwämerung in ihren Freiheiten zu erfahren — das erste Schloß daselbst anlegen ließ. Er gedachte dort seinen festen Wohnsitz zu nehmen, indem ihm bei der Theilung des Landes nach dem Tode Friedrichs 1. obgleich er eigentlich von Geburt nicht dazu bestimmt, weil er der zweite Prinz seines Vaters war, die Kurmark, wahrscheinlich deshalb zugefallen, weil sein älterer Bruder Johann sich aus der Mark nicht viel machte und lieber die fränkischen Besitzungen (das herliche Boyreuthische) vorzog, sogar die Kurwürde dafür hingab. Diesem Umstande verdankt Berlin mithin seine Wahl zur Residenz, und damit zur Hauptstadt des Landes, sein Ausblühen, seine jetzige imponirende Größe, seine Schönheit, seine hohe politische Weltstellung.

Berlin wuchs anfangs nur langsam, nur allmählig. Nach zwei Jahrhunderten, zu Ende des dreißigjährigen Krieges, zählte es — freilich wohl auch eben in Folge des unglücklichen langwierigen Krieges — kaum 10,000 Einwohner. Unter dem großen Kurfürsten, der nach seiner Weisheit auch das erkannt hatte, daß zum Imponiren auf

dem Felde der Politik die Größe und Beschaffenheit der Hauptstadt ein Wesentliches beitrage, stieg diese Zahl bis auf 30,000. Beim Regierungsantritte Friedrichs 2., also ein Jahrhundert danach, hatte Berlin wohl schon — aber auch nicht mehr als — 80 bis 90,000 Bewohner, und jetzt, wieder nach einem Jahrhundert, zählt es deren bereits 400,000 mit Einschluß des Militärs. In solch' außerordentlichem Fortschreiten ist es fortwährend begriffen gewesen. Nur das Unglück bei Jena und in Folge dessen die Erniedrigung und Verkleinerung des Reiches, und dann der Krieg 1813 — 15 führten einen momentanen Stillstand oder sogar Rückgang herbei.

Somit hat Berlin alle Hauptstädte und Residenzen der übrigen kleinen Fürsten schon längst hinter sich; es hat überholt die erste und größte Handelsstadt in unserm Vaterlande, Hamburg; es rivalisirt bereits sehr stark mit der Kaiserstadt Wien. Und materielle Größe giebt überhaupt Gewicht, sie giebt es auch einer Hauptstadt. Dies gewinnt aber um so mehr an Bedeutung, jemehr anderweitige Momente sich damit verbinden, wie das in vorliegendem Falle geschieht. Dieses allgemeine Gewicht bedingt nun schon theils ein Empfangen von außen, theils ein Geben dahin. Durch seine Einwohnerzahl ist Berlin die zweite Stadt in Teutschland und die größte in Nordteutschland. Sie ist im letztern das, was Wien für Südteutschland. Ja! da das südliche Teutschland, Oesterreich meist für sich dasteht und vom übrigen sich isolirt, bildet Berlin gewissermaßen die Spitze des nördlichen Teutschlands, und macht dadurch die Spaltung unseres Vaterlandes in jene zwei Theile nur noch weiter auseinander gehen, noch sichtbar und schroffer.

Eine Stadt von bereits so mächtig gesteigerter und fortwährend sich steigender Einwohnerzahl bedarf einer stets

sich steigenden Zufuhr. Die tägliche Consumtion der verschiedensten Dinge, selbst der nothwendigsten Lebensmittel geht fast in's Unglaubliche. Das bedingt einen immer wachsenden Verkehr, der nach immer weiter greifenden und immer schneller Alles herbeiführenden Straßen suchen und angeln muß. Und Berlin ist eine Binnenstadt und die nächste Umgegend, ja der größte Theil der Provinz, in welcher es liegt, mißgiebig und unfruchtbar.

Da kommt es ihm zu Statten, daß es an einem schiffbaren Strome liegt, der wieder, sey es von Natur, sey es durch Kunst, mit andern schiffbaren Strömen in Verbindung steht, von denen drei sogar in's Meer fallen, Berlin mithin mit der See in Verbindung setzen. Die Spree ergießt sich nämlich bekanntlich in die Havel, die Havel in die Elbe, die erstere steht durch den Mühlenroser = (Friedrich Wilhelms) Canal, die Havel durch die Finow Canal mit der Oder in Verbindung, diese aber wieder durch die Warthe, Nege und den Bromberger Canal mit der Weichsel. So ausgedehnt ist die Wasserstraße von Berlin. Demnach können mit Leichtigkeit und wohlfeil die mannichfachsten Natur- und Kunstzeugnisse, aus- und einheimische, binnenländische und überseeische, aus Böhmen, dem Königreiche, der Provinz Sachsen, aus Anhalt, Hannover, Mecklenburg, Dänemark, Hamburg, der Nordsee, aus Schlessen, Pommern, dem Großherzogthum Posen, der Provinz Preußen, von der Ostsee her nach Berlin geschafft werden. Und wie bedeutend dieser Verkehr sey, kann man daraus schon abnehmen, daß allein auf der Havel alljährlich nach Berlin aufwärts 7 — 8000 Schiffe gehen.

Doch die Flußschiffahrt reicht allein nicht aus. Die Kunststraßen, angelegt erst seit dem französischen Kriege und jetzt noch immer vermehrt werdend, nach allen Seiten hin-

führend, durch ganz Schlesien, nach Preußen hinauf, nach Posen, nach der Nord- und Ostsee, nach dem Rhein hin gehend, thun ebenfalls das Ihre.

Hierzu kommen nun in neuester Zeit die Eisenbahnen, die gleichfalls bereits nach allen Richtungen entweder schon gehen, oder wenigstens im Baue begriffen sind. Sie strecken ihre Arme immer weiter aus; Berlin ist ihre Mündung, ihr Ende; es wird dadurch zum Knotenpunkte eines großen Theiles der Eisenbahnen im nördlichen Teutschland. Die älteste derselben, die Berlin-Potsdamer, wird gegenwärtig verlängert nach Magdeburg und schließt sich da an die, welche nach Halberstadt, Braunschweig, Hannover geht und bald auf der einen Seite bei Hamburg den Ausfluß der Elbe, auf der andern über Minden den Rhein erreichen soll: die Anhaltische, welche bereits bis Halle laufend, von dort aus durch Thüringen, Hessen streifen und dann Frankfurt a. M. und von da ebenfalls den Rhein berühren wird, mittelst der nach Leipzig aber sich einerseits an die Leipzig-Dresdner — die wieder nach Prag und Wien geht — andererseits an die Sächsisch-Bairische anschließt, welche erst am Bodensee ihr Ende finden soll. Eine Bahn geht süblich nach Frankfurt a. d. D.; mittelst der Niederschlesisch-Märkischen wird selbige an die Oberschlesische stoßen, rechts die Brunn-Wiener aufnehmen, geradeaus sich nach Krakau hinstrecken und von da, will's Gott und die Barbarei dieser Länder, sich nach der Moldau und Wallachei verlaufen und direct das schwarze Meer mit Berlin und dadurch mit der Ost- und Nordsee verbinden. Nach Preußen hin will der Staat eine solche Bahn anlegen. Die Stettiner ist bekanntlich seit mehreren Jahren schon im Gange, und an der nach Hamburg wird mit bedeutenden Kräften gearbeitet, dergestalt, daß sie noch im Laufe dieses Jahres nach ihrer

ganzen Ausdehnung dem Verkehre wird geöffnet werden können. So tritt die Ost- und Nordsee nahe an Berlin heran. Und weil man sieht, daß Berlin und Stettin seit den wenigen Jahren, wo die deßfallige Bahn besteht, sich so bedeutend gehoben und allen Ostseehandel und selbst einen Theil des Nordseehandels nach Berlin an sich gezogen haben, so will auch Stralsund, will auch das Mecklenburger Rostock und Wismar nicht zurückbleiben, sondern durch Eisenbahnen mit der Hauptstadt Preußens in directen Verkehr treten. Und wie gern möchte auch Lübeck bauen und durch Verknüpfung seines Hafens mit Berlin seinem gesunkenen Handel und Wohlstande wieder aufhelfen, wenn nur das eifersüchtige Dänemark solches nicht hinderte. Ein solches Reissen ist um den Verkehr mit der großen Binnenstadt, und diese — kann nur dabei gewinnen, gewinnen an Wohlfeilheit der zu consumirenden Producte und an schleuniger Versorgung mit denselben.

Zugleich wird der Personenverkehr von und nach der Stadt dadurch über die Maßen erleichtert. Derselbe ist im fortwährenden Steigen. Seit der Anlage der Chausseen und Eisenbahnen hat er bereits um 50 Procent zugenommen, bei besonderen Veranlassungen, z. B. bei Gewerbe- und Kunstausstellungen, wohl um 70—80, wenn nicht um 100 Procent.

Allein in Berlin selbst hat sich in Folge der großen Bevölkerung und der immer steigenden Consumption mit der Zeit ein nicht unbeträchtlicher Handel entwickelt, dergestalt, daß es gegenwärtig mit für einen der bedeutendsten Handelsplätze im nördlichen Deutschland gelten muß. Läden stoßen an Läden, Comptoire an Comptoire, und immer neue werden etablirt. Der Wäfler, der Kaufleute werden alljährlich mehr. Und nicht bloß daß nur Importwaaren verhan-

delt und verkauft werden, — auch die Transporte werden immer lebhafter.

Und nach gerade haben sich im Laufe der Zeit, auch auf vielfache Unterstützungen der Regierung, nicht wenig Fabriken in der Stadt etablirt, die eine nicht unbedeutende Menge Ausfuhrartikel gewähren. Die letzte Gewerbeausstellung hat davon Zeugniß geliefert. Und wie Vieles kauft man nur in Berlin gut! In neuester Zeit dürften z. B. die berliner Producte der Mechanik mit zu den vorzüglichsten gehören. Indessen wollen wir doch nicht leugnen, daß die Stadt im Allgemeinen in der Beziehung hinter Wien und Paris noch zurücksteht.

Neuerdings hat sich ein nicht geringer Verkehr hieselbst in öffentlichen Papieren, namentlich in Eisenbahn-Actien entwickelt. Es sind große und zum Theil gewinnreiche Geschäfte der Art gemacht worden und werden noch gemacht. Die berliner Börse hat sich, wenigstens für Norddeutschland, mit zur tonangebenden emporgeschwungen.

Der Zollverein begünstigt und erweitert auch den Verkehr der berliner Kaufleute, nach allen Seiten hin. Die Seehandlung dehnt ihre Geschäfte selbst über das Meer aus. Der Speculation stehen nicht wenige Wege offen, und es eröffnen sich ihr immer neue und weitere. Berlin ist bereits ein Handelsplatz, wo sich etwas machen und etwas verdienen läßt. Es kann unbedingt den größten Handelsplätzen im nördlichen Deutschland, ja in Deutschland überhaupt beigezählt werden. Welchen fördernden Einfluß in der Art die Eisenbahnen für die Zukunft äußern werden, läßt sich hoffen, aber noch nicht mit Gewißheit absehen.

Allein nicht bloß zu Geld- und Handelsgeschäften ist Berlin der Ort, sondern auch zu manchen andern Specula-

tionen z. B. in Anlegung von Häusern. Nämlich bei dem steten Wachsen der Einwohnerzahl ist der Preis der Miethen fortwährend im Steigen, darum aber nicht minder der der Häuser und des Grundbesizes überhaupt. Man kann rechnen, daß seit dem letzten französischen Kriege, während dessen die Grundstücke so bedeutend im Werthe herabgesunken waren, sich dieser Werth in manchen der belebtesten Straßen wenigstens um 100 Procent erhöht hat. Der deutlichste Beweis, wie Berlin seitdem, wo es wieder die Hauptstadt eines der ansehnlichsten Reiche in Europa geworden, gewonnen haben muß an Einwohnerzahl, an Nahrung und an Verkehr. Das ist nun aber auch der Grund, warum man gern und viel baut. Dazu kommt die Anlage der Bahnhöfe für die Mündungen der Eisenbahnen und der damit verbundenen Beamtenwohnungen, Restaurationen u. s. w. Berlin wächst so nach allen Seiten: es entstehen ganz neue Straßen, und von den Vorstädten und nahen Dörfern verschmilzt immer eins nach dem andern mit der Stadt selbst oder wird wenigstens durch neue Zwischenhäuser an dieselbe gerückt. Das Terrain, die flache Umgegend setzt geringe oder keine Schwierigkeiten entgegen. Berlin, das bereits schon immer durch die Länge vieler seiner Straßen, durch seine Größe und seinen Umfang imponirte, imponirt dadurch jährlich immer mehr. Und doch ist die Zahl der Wohnungen in manchen Stadttheilen noch keinesweges hinreichend für den Bedarf. Leider müssen wohnen oder wohnen viele einzelne Menschen oder ganze Familien übermäßig gedrängt aneinander oder in höchst ungesunden Kellern, Höfen, Dachstuben u. s. w. und müssen wir uns wundern, daß dagegen nicht ernstlicher von Seiten der städtischen Behörden eingeschritten wird. Wie manches Leben versumpft so auch in dem sonst so heitern Berlin und geht frühzeitig zu Grabe!

Zugleich ist man von Seiten der meisten Privaten wie der Stadt und des Staates darauf bedacht, beim Baue der Häuser auf ein anständiges Aeußere zu halten, neben dem Nützlichen auch das Schöne zu berücksichtigen. So schon seit der Zeit des großen Kurfürsten. Der fing bekanntlich in unserm teutschen Vaterlande zuerst an, ein dergartiges Beispiel zu geben und seine Residenz und die Hauptstadt seines Reiches zu verschönern; nach seiner Weisheit sah er ein, daß davon zum Theil nicht bloß die Cultur der Bewohner der Stadt selbst und des Landes, sondern die Achtung des Regenten, des Volkes, des Reiches im In- und Auslande abhängt. Seinem Beispiele folgte Friedrich 3. oder (als König) 1., und als das achtzehnte Jahrhundert begann, war Berlin durch die fast ununterbrochenen und gleichmäßigen Bemühungen der beiden genannten Fürsten eine der schönsten Städte Deutschlands, ja, Europa's geworden. Und von den nachmaligen Königen hat auch kein einziger nachgelassen, seine Residenz oder seines Reiches Hauptstadt mit schönen Gebäuden zu schmücken oder mit Strenge darauf zu halten, daß die Privathäuser ein gefälliges Aeußere erhielten. Nun steht Berlin da als die schönste Stadt in Preußen, als eine der schönsten Deutschlands, Europas, der Erde. Und noch jährlich nimmt es zu an Eleganz, da die neuesten Privat- wie öffentlichen Bauten immer größere Vollkommenheit erzielen.

Dabei stellt sich freilich an der gegenwärtig aus 7—8000 Häusern bestehenden Zahl ein bestimmtes Gepräge von Baukunst, ein eigenthümlicher Charakter nicht heraus. Das hat sein Tadelnswerthes, das hat sein Gutes; sein Tadelnswerthes, insofern es sich zeigt, daß der Deutsche, namentlich der Norddeutsche nicht mehr im Stande ist, etwas Eigenes, Nationelles zu schaffen und festzuhalten, wie es

im Mittelalter der Fall war, woher noch so manche Städte in unserm Vaterlande einen eigenthümlichen Geschmack an sich tragen; sein Gutes, insofern Berlin, trotz des ermüdenden Anblicks der langgedehnten Straßen, dennoch dem Auge einige Abwechslung darbietet. Teutscher, italienischer, französischer, griechischer Geschmack läuft bunt durcheinander. Indessen kann man nicht in Abrede stellen, daß, ungeachtet der mannichfaltigen Formen, im Ganzen doch eine edle Einfachheit vorherrscht, weshalb eben die Stadt auf den Fremden einen so einnehmenden, beruhigenden, wohlthuenden Eindruck macht und sogleich vergessen läßt, daß sie in einer aller Naturreize baaren Gegend liegt. Ein neuer Tourist hat sie darum nicht unpassend „ein Straußenei in einer Wüste“ genannt.

Mit der Wüste nun ist es auch gerade nicht so buchstäblich zu nehmen. Wir wollen nicht leugnen, daß die Gegend um Berlin einförmig, der Boden sandig und sumpfig in hohem Grade ist. Auf der andern Seite darf man aber nicht verkennen, daß der letztere einer unendlichen Cultur fähig ist und in den letzten dreißig Jahren außerordentlich an Güte gewonnen hat. Man hat angefangen, ihn systematisch zu behandeln, und der Lohn in Gärtnerei und Ackerbau ist bedeutend ergiebiger geworden. Wird man darin fortfahren und noch mehr und noch allgemeiner die neuesten Fortschritte in der Agricultur, Pflanzenkunde, Pflanzenchemie u. s. w. benutzen, so wird man bald noch Herrlicheres sehen. Hätte man nur in vergangenen Zeiten mehr in dieser Beziehung gethan, mehr gethan für die Verbesserung des Bodens, für Beförderung der Baum- und Waldcultur, für Vergrößerung und Verschönerung der desfallsigen Anpflanzungen, so würde es um die Gegenden um Berlin ganz anders, nicht so traurig und wüste stehen, und der Bewohner

der Stadt nicht so schmerzlich eine schöne Natur in seiner Nähe entbehren. Der Thiergarten in seiner neuesten Gestalt ist schon etwas; der eben erst in der Anlage begriffene Friedrichshain auf der entgegengesetzten Seite der Stadt wird noch mehr dem Bedürfnisse abhelfen. Aber freilich, was ist das für eine so große Ausdehnung? Wie viele Bewohner, namentlich im Innern Berlins, bleiben dabei doch immer baar aller Freuden in der freien, schönen Natur, oder müssen sie erst durch meilenweites Gehen erkaufen. Bei manchen großen Städten lassen große Villen, Parke, Gärten, Baumgruppen schon lange vorher den Reisenden die Nähe derselben ahnen. Nicht so bei Berlin; hier erst die allernächste Umgebung. Offenbar ist hier von Seiten der Fürsten und der Stadt bisher zu wenig geschehen. Und würden die Kosten vergeblich seyn, die man zur Hervorbringung einer angenehmen Physiognomie der Umgegend Berlins aufwendete? Den Natursinn zu wecken und zu nähren, gilt eben so viel, wo nicht noch mehr, als den Kunstsin zu wecken und zu nähren. Aus dem Grunde war es für so manchen eine erfreuliche Kunde, als es beim Antritte der Regierung des gegenwärtigen Königs hieß, derselbe wäre geneigt, den Weg von Potsdam nach Berlin zu einer Art von fortlaufendem Parke umschaffen zu lassen, nach Art des Weges von Dessau nach Wörlitz. Sollte der schöne Plan nur eine ephemere Idee gewesen seyn?

Je weniger für das Vergnügen der Berliner in der Natur von der Natur und durch die Kunst gesorgt worden ist, desto mehr Genuß bietet die Stadt selbst. Zwar zum comfortablen Leben im Essen und Trinken, in Bequemlichkeit, in Leichtigkeit heiterer Genüsse fehlt Manches, vergleichen wir Berlin mit Wien, Frankfurt a. M., Paris u. s. w. Das materielle Leben ist in jener Stadt weit

dürftiger, magerer, kälter, mißbehaglicher, ungemüthlicher. Das hängt zusammen mit der Kargheit des Bodens in der Umgegend, der so wenig liefert und mühevollcs Herbeischaffen und Vertheuerung selbst der nothwendigsten Bedürfnisse bedingt, mit der Nichtwohlfähigkeit der meisten Bewohner der Stadt und der dadurch erzeugten Liebe zur Sparsamkeit und Häuslichkeit. Der Berliner muß sich zumeist einschränken; er kann nicht so viel drauf gehen lassen; er ist gezwungen, mit Wenigem hauszuhalten. Wenn er daher auch öffentliche Vergnügungsorter besucht, so kann und darf das nur je zuweilen geschehen. Nur das Neue mag ihn reizen zu ein- oder mehrmaligen Ausgaben der Art. Lange hält er es nicht aus. Und so kommt es denn, daß wenige comfortable Etablissements existiren und daß die, welche oft mit großen Kosten angelegt werden, sich meistens nicht länger als nur einige Jahre halten. Eines stürzt nach dem Andern wieder in's Unbedeutende, in's Nichts zurück, und die Unternehmer endigen gewöhnlich im Schuldfängnisse, oder fallen der Armencaffe zur Last. Selten daß einer so glücklich ist, im Kurzen so viel zu erübrigen, daß er unabhängig davon leben kann. Darum scheute sich Jeder, gleich von vorn herein große Anlagen, bedeutende Ausgaben zum Besten des Publicums zu machen und — das Comfortable des Lebens tritt dabei in den Hintergrund. In dessen wer Geld aufwenden kann und will, findet Gelegenheiten genug, sich dafür Genüsse zu bereiten, materielle wie geistige.

Wirklicher Reichtum herrscht in Berlin nicht; es giebt nur wenig Millionärs z. B. unter den Kaufleuten, unter den Banquiers. Reichbegüterte Edelleute und fürstliche Familien, wie in Wien es deren sehr viele giebt, findet man hier entweder gar nicht, oder sie sind sehr selten. Dagegen ist Wohlhabenheit im Ganzen dem Berliner nicht ab-

zusprechen. Vornehmlich existirt eine ziemliche Anzahl Bürger aus dem Mittelstande, die sich mit Bereitung und Verkauf der täglichen Nahrungsmittel befassen, als Brauer, Bäcker, Fleischer 2c. und es durch Sparsamkeit, Ordnung in ihrem Geschäfte zu etwas gebracht haben, und die, wenn sie ihre Schäfchen in's Trockene geführt, sich zur Ruhe setzen und als sogenannte Rentiers figuriren. Eine respectable Classe von Männern, wenn es z. B. gilt, Nothleidende zu unterstützen und, auch ohne dafür Besoldung zu ziehen, Theil zu nehmen an der Verwaltung des städtischen Gemeinbewesens, und höchst honnet sich nehmend, und keinen Aufwand scheuend, wenn es gilt, Familienfeste zu feiern, Kinder auszustatten u. desgl.

Im Ganzen lebt aber auch diese Classe von Wohlhabenden eingezogen, häuslich, sparsam, sowie im Allgemeinen selbst der hochstehende, wohlbesoldete Beamte. Man liebt eine gewisse Einfachheit, Nüchternheit, Mäßigung, die um so mehr einnimmt, je weniger man sie sonst Ursache hat, unter solchen Verhältnissen zu erwarten. Bei Gastmählern, Thebanjants, Bällen u. dergl., wird zwar eine gewisse edle Liberalität herrschen, aber selten oder nie in üppige Schwelgerei übergehn. Hiervon hält auch zumeist der feine Ton zurück, der hier im Allgemeinen in den höheren Kreisen obwaltet. Im Luxus schöner Meubeln und geschmackvoll verzierter Zimmer gefällt sich indessen der Berliner. Dieser Neigung opfert er oft mehr, als mit dem Uebrigen in Harmonie stände. Er prunkt gern mit dem Außern, was Andern in die Sinne fällt und sucht dadurch diejenigen schwachen Seiten zu verdecken, wo er sich einzuschränken genöthigt sieht.

Nämlich in Berlin ist im Ganzen ein „theures Pflaster.“ Die große, stets wachsende Bevölkerung, der

dürftige Boden der Mark, der enorme Preis der Häuser und Wohnungen, der hohe Werth der gewöhnlichen Nahrungsmittel, der gesteigerte Lohn der Mägde, Bedienten, Handwerker, Arbeiter, die vielen, unaufhörlich herbeiströmenden Fremden u. s. w. erzeugen solches ganz natürlich. Bei den meisten Berlinern bedarf es daher nebst der sorgfältigsten Sparjamkeit auch der angestrengtesten Thätigkeit, nur um sich und den Ihrigen das Leben zu fristen, geschweige denn um noch mehr zu verdienen, um etwas für Nothfälle zurückzulegen, um einen gewissen Wohlstand zu erreichen, ein gewisses Wohlleben führen zu können. Selbst der Beamte mit seinem fixen Gehalte, ist derselbe nicht recht ansehnlich, muß sich zusammennehmen. Zum Glück giebt's andererseits hier so mancherlei zu verdienen. Dem Gesunden, Kräftigen, Thätigen, Geschickten, Fähigen werden immer Mittel und Wege dazu offen stehen: er darf nur mit scharfem Auge um sich schauen; er muß nur die Mittel und Wege suchen, benutzen wollen. Speculiren, raffiniren, das muß er, in vielen Fällen auch um der lieben Concurrenz willen, die mit jedem Jahre wächst und immer neuen Bahnen, neuen Erwerbsquellen nachzuspüren zwingt. Darum ist in der Stadt, besonders in manchen Straßen in der Mitte der Stadt, ein stetes Laufen und Gehen, eine Hast, ein Sinnen und Grübeln, ein Lauschen und Horchen. Und dieser Charakter ist nicht bloß dem Gewerbe- und Handelsstande eigen. Nein: auch die Beamten tragen ihn! diese haschen nach höhern Aemtern, forschen dem Geschäftsgange in den Bureaur nach, der Wiederbesetzung erledigter Stellen zu eignen Gunsten u. s. w. Wehe dem, der hier zurückhaltend und blöde, lässig oder träge, stumpfsinnig und unbekümmert ist. Augenblicklich bleibt er zurück, kommt er zurück, wird überflügelt, verdrängt. Es ist wie in der Schlacht,

wo an die Stelle des Verwundeten oder Gefallenen sofort ein Frischer tritt. Und wehe, wenn der Mann Familienvater ist und wenn den sogar der Tod wegrafft, und kein Vermögen vorhanden! Dann sinkt Alles urplötzlich aus dem bisherigen etwanigen Glanze in's Dunkel hinab, und aus der vormaligen Höhe der Ehre und des Ansehens in Unbedeutbarkeit, aus Wohlthätigkeit in Dürftigkeit und Armut, wohl gar in Noth.

Daß solches bei einer so großen Einwohnerzahl nicht selten geschieht, ist wohl zu glauben und leider! darum das Elend oft hart und drückend. Wie so häufig weilt da hinter den schönsten Außenseiten eines Hauses inwendig der bitterste Kummer und weint die heißesten Zähren, oder versetzt und verkauft das Letzte, um nur den peinigenden Hunger zu stillen. Doch giebt es in Berlin wiederum auch der wohlthätigen Anstalten die Fülle. Die städtische Armenkasse wendet jährlich eine sehr bedeutende Summe auf Unterstützung der Nothleidenden; das Bürgerrettungsinstitut hilft, so weit seine Mittel reichen, und wo ein unverschuldeter Zurückkommen sich heraussstellt. Und was thut nicht Privatwohlthätigkeit, insbesondere die der königlichen Familie! Für Kranke, Gebrechliche, Alte, giebt es gleichfalls eine Menge öffentlicher Anstalten, wo selbige entweder ganz umsonst oder gegen eine geringe Vergütung unterhalten werden. Und was wird nicht erst der Schwanenorden thun? -

Jenes Haschen nach Verdienst, jene Mannichfaltigkeit und öfters Leichtigkeit des Erwerbes, verbunden mit dem täglichen Anblick von Ueberfluß und Wohlleben der Wohlhabenden und Reichen erzeugt dann freilich auch, wie das in größeren Städten der Fall ist, manchen Tagedieb, Glücksritter, Gauner, Betrüger, der, ohne zu arbeiten, auf Kosten Anderer leben will, gut leben will. Das Raffinement, die

List, die Spitzbüberei ist oft großartig, und die Polizei hat fortwährend zu thun, die Gefängnisse werden nicht leer, und die Gerichte haben ohne Unterlaß zu untersuchen, zu verhören, zu strafen. Dennoch ist das gegenwärtige Verhältniß kein ungünstiges; denn trotz der wachsenden Volksmenge, trotz der Theuerung in Berlin, trotz der sich jährlich steigenden Anzahl der leichten und schnellen Verbindungswege mit andern Ortscastern und der dadurch herbeigeführten Leichtigkeit des Verbergens stehlender Personen und gestohlener Sachen nimmt die Schaar der Verbrecher in der Stadt nicht nur nicht verhältnißmäßig zu, sondern sogar ab, und sie bleibt immer zwischen 6—700 wöchentlich; ja, in letzterer Zeit ist die Zahl unter 600 herab gesunken. Ein gutes Zeichen! Und sicherlich könnte und wird auch diese Zahl noch mehr gemindert werden, wenn die Polizeibeamten — man spricht jetzt davon — gemehrt, die desfallsigen Anstalten erweitert, die Strafen, besonders der rückfälligen Verbrecher geschärft, das Verfahren der Gerichte bei Einziehung und Verhörung und Bestrafung vereinfacht und beschleunigt würde. Nichts stumpft mehr das Gefühl eines Schuldigen ab, als das lange Warten auf Untersuchung und Erkenntniß, und darum muß es als ein bedeutender Fortschritt zum Bessern anerkannt werden, daß seit dem 5. August 1844 in Criminalsachen ein mündliches Schlußverfahren angeordnet ist. Junge Verbrecher müßten noch strenger gesondert werden von den älteren und bei Rückfällen desto nachdrücklicher gezüchtigt. Das für Berlin eigends in neuester Zeit angelegte Straf- und Besserungshaus nach amerikanischen Grundsätzen wird hoffentlich hierfür das Beste leisten. — Für Unterricht der Jugend der Armen thut die Stadt das Mögliche; sie wendet auf diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung eine enorme Summe, die noch

obendrein mit jedem Jahre steigt. Wenn der Erfolg noch keinesweges den Erwartungen entspricht, so liegt die Schuld zumelst an der schlechten häuslichen Erziehung, die durch den Unterricht doch nur in wenigen Fällen paralyßirt werden kann. Auf jene also müßte mehr eingewirkt werden; die Behörden müßten eine weit strengere Controle einführen, die angestellten Lehrer bei ihrem schwierigen Werke mehr unterstützen, ihren Eifer schärfen, die Eltern oder Vormünder der verwahrlosten Kinder verantwortlicher machen.

Im Ganzen kann man es also der Stadt Berlin zum Ruhme nachsagen, daß die Immoralität, auch seiner Bewohner aus den niedern Ständen, in gar keinem Verhältnisse zu der in andern großen Städten steht. Lieber arbeitet der Berliner Tag und Nacht; lieber legt er sich die härtesten Entbehrungen auf, ehe er den guten Ruf der Ehrlichkeit preis giebt. Freilich oft keine geringe Aufgabe, mitten unter glänzenden Gelagen zu darben, oder wenigstens sich mit dem Allernothwendigsten begnügen zu müssen! Dazu gehört eine nicht gewöhnliche Charakterstärke, die nicht Jedem, vornehmlich nicht den Leuten aus den untersten Ständen, eigen zu seyn pflegt. Aber der Märker ist, bei der Mißgiebigkeit seines Bodens, überhaupt gewöhnt an Fleiß und an Frugalität. Diese schönen Eigenschaften sind auch dem Berliner eigenthümlich geblieben, trotz der vielen andern Elemente, die ihm von Außen her zugeströmt, wosfern er nur nicht durch schlechte Erziehung, oder durch die große Stadt und ihre Genüsse verdorben ist, und wosfern er nicht, der Klügere, Gewistigtere, Pfißfigere, dem gutmüthigen, tölpischen, leicht zu berücksenden Provinzialen gegenübersteht, nicht durch dessen leichtgläubige Dummheit zu listigen Streichen und Hintergehungen gleichsam herausgefordert wird.

Berlin nach seiner gegenwärtigen Bedeutsamkeit und Weltstellung.

Zweiter Artikel.

Anlangend das Schöne an und die ästhetische Bildung in Berlin, so haben wir schon früher bemerkt, wie die Stadt durch das Aeußere ihrer Häuser und ihrer Straßen zu den schönsten Europa's gehöre. Hierzu kommt nun noch eine ziemliche Menge von Standbildern aus Erz oder Marmor von berühmten Künstlern. Seit einem und einem halben Jahrhunderte sind die Könige Preußens bedacht gewesen, ihren gefeiertsten Ahnen und Helden Denkmäler zu errichten. Wenn nun auf solche Weise Berlin auch noch nicht gerade zu einem Athen oder Korinth des Alterthumes geworden ist, so hat es doch an dem vorhandenen Vorrathe bereits einen größeren Schatz als viele seiner Nebenbuhlerinnen, der hoffentlich bald durch die Statue des großen Friedrichs und später wohl noch durch so manches andere Kunstwerk wachsen wird. Daß dadurch nicht bloß der Verschönerung der Stadt, sondern auch der Ausbildung des ästhetischen Sinnes und des Geschmacks der Bewohner und der Besucher Berlin's Vorschub geleistet werde, liegt auf der Hand.

Zu gleichem Zwecke dient, in Bezug auf das Antike, das Antiquarium im Erdgeschoße des älteren Museums mit seinen Vasen, Gemmen, Antiken u. s. w., und ein Pannofka, ein Gerhard führen durch belehrende Vorträge in das Verständniß derselben ein. Das Studium der Malerei und die ästhetische Bildung durch diese Kunst und ihre Denkmäler, wird gefördert: durch die Malerakademie, durch die alle drei Jahre im Orte stattfindenden Kunstausstellungen,

durch die Gemälbegallerie im ältern Museum und durch Privatsammlungen, wie die des jetzt regierenden Königs in Bellevue im Thiergarten, des Consuls Wagner u. s. w. Anderweitige Kunstgenüsse und Mittel zur Bildung des Geschmacks bietet das Schauspiel, die Oper, das Ballet, welche hier schon lange auf einer sehr hohen Stufe von Vollkommenheit stehen.

Vorherrschend ist in Berlin die Liebe zur Musik und zum Gesange, zu der unstreitig schon Friedrich der Große den Grund gelegt. Und wie viele Koryphäen in diesen Künsten hat bereits Preußens Hauptstadt aufzuweisen gehabt oder noch aufzuweisen! Wem wäre die berühmte Singakademie unbekannt? Die Gesangvereine, welche gegenwärtig über unser ganzes deutsches Vaterland, ja, selbst über seine Grenzen, sogar jenseits des atlantischen Oceans nach Amerika hinüber verbreitet sind, sie haben ihre Heimath, ihre Wurzel in Berlin. Mit welchem Enthusiasmus werden ausgezeichnete Künstler der Art hierselbst aufgenommen und gefeiert, ein Lizzt, eine Jenny Lind und dergl.! An Genialität, an Productivität mag der Wiener den Berliner in der Musik übertreffen; an feiner theoretischer Kenntniß wohl schwerlich. Doch will es uns bedünken, als wenn die sonst hier ebenfalls sehr heimische Kunst zu componiren in neuester Zeit ziemlich sichtbar nachgelassen hätte. Wie lange ist kein, größeres oder kleineres, Musik- oder Gesangstück erschienen, was Furore und die Runde durch die Welt gemacht hätte! Indessen giebt es selbst wenige bürgerliche Familien, wo nicht Musik und Gesang getrieben würde.

Alle diese Anstalten und Gelegenheiten müssen natürlicher Weise unter den Bewohnern Berlins einen ziemlich allgemeinen Kunstsinn und Kunstgeschmack verbreiten. Sie stehen deshalb in dieser Beziehung auf einer sehr hohen Stufe.

Im Allgemeinen möchte man aber sagen, sie wären fast zu feine, zu abstracte Kritiker, zu ausschließlich Kritiker. Es scheint, als wenn sie über dem vielen Kritisiren und Theoretisiren gemeinhin das Genießen versäumten. Man trachtet nur immer darnach, alles kunstmäßig zu zerlegen, auf Begriffe, Regeln, Maßstäbe zurückzuführen. Gleichwohl ist das bei der Kunst nur schwer, meist nur annäherungsweise möglich, und — über die Verstandesoperation erkaltet das Gefühl, wofern man nicht dasselbe dabei festhält, berücksichtigt, durch Wiederzusammensetzung des Zerlegten den Totaleindruck zurückruft und durch die logische Läuterung und Auffassung verstärkt. Wenn der Geist mit bloßem logischen Denken zu Kunstgegenständen hinzutritt, so weicht der eigentliche, der gemüthliche Genuß in den Hintergrund. Die Berliner sind größtentheils Verstandesmenschen, wollen glänzen durch Urtheil, durch Intelligenz. Wenn sie nach der Aufführung eines dramatischen Kunstwerkes oder eines musikalischen Stückes und Anderes der Art zusammenkommen, so werden sie — auch die Frauen sind hiervon nicht ausgenommen — selten von dem Genuße sprechen, den sie gehabt, wohl aber desto mehr, oder einzig und allein, über den Charakter des Stückes, über die einzelnen Acte und Scenen, über die verschiedenen Rollen, über die Vertheilung und das Spiel derselben in dieser oder jener Situation ihre Bemerkungen machen und mit einander austauschen. Sie werden Alles logisch zerhacken, ohne es wieder zusammenzufügen. Ueber solchen einseitigen, minutiösen Verfahren verschwindet das Ganze oft in seiner schönen Totalität, wo es nur schön ist, und die Gemüthlichkeit, das Innige des Gefühles und des Genusses geht darüber verloren.

Solches hängt aber damit zusammen, geht daraus hervor, daß Berlin überhaupt der Sitz der Intelligenz ist

Sie nur gilt hier etwas, gilt hier Alles. Der Berliner findet seinen Ruhm, findet Befriedigung nur in dem Streben, alles, selbst die tiefsten und dunkelsten Gefühle, auf klare Begriffe und Gedanken zu bringen. Wie lobenswerth, wie vortrefflich im Allgemeinen dies sey, wird Jeder anerkennen, der da weiß oder bedenkt, daß nur der Verstand die Leuchte ist, die uns sicher *) durch's Leben führt, nicht dunkle Gefühle, wofern man dabei nur nicht das Gemüthsleben zu berücksichtigen, und gleichfalls auf Begriffe zurückzuführen vergißt. Darum war der Pietismus hier eine ganz fremde Pflanze, die in Berlin nicht ihren Boden fand, und nur eine ephemere Erscheinung. Ebenso wird es hoffentlich mit dem starren, oft so verstandeswidrigen Positivismus oder dem Systeme der alt-lutherischen Orthodorie seinen Verlauf nehmen, wie einstens mit den Wöllnerianismus **). Nichts kann in Berlin, wo man der fortschreitenden Intelligenz huldigt, unpopulärer seyn als jenes starre und zugleich alles erstarren machende Princip des festen Stillstehens, des sich Beruhigens bei dem Gegebenen, des Hangens an dem Buchstaben. Der Berliner ist sich bewußt, daß von der Herrschaft der fortschreitenden Intelligenz in

*) Traue man dieser Sicherheit nicht zu viel. Kann der Wegweiser die bewegende Kraft erzeugen? Ist er in Betreff des Zieles, der Zwecke, auch nur so sicher, klar und genau, wie bei den Mitteln und Wegen, bei denen er sich auch nicht selten verrechnet? Wie vieles macht sich bedeutsam im Leben, worüber auch der Verstand kein Licht, oder nur ein Zerklicht zu verbreiten vermag! Sollte die Sittlichkeit, die Tugend, wirklich auf bloße Klugheit und Verstandesberechnung sicher begründet seyn? Sind aus dieser die Großthaten der Menschheit entsprungen? Hat nicht auch im Reiche des Geistes der divinatorische Blick des Genies das Größte geleistet? giebt es nur „dunkle“ Gefühle? Ist das Gemüthsleben nur so nebenbei zu „berücksichtigen“? Die dürre marktische Verständigkeit verrechnet sich. Wenn ihr auch die halbgebildete Mittelmaßigkeit in manchen Rechnungen beistimmt, so kößt sie doch die reichsten Kräfte ab und erweckt auch in denselben Kreisen, denen sie verwandt ist, doch in ihrer Einseitigkeit Widerwillen. D. Red.

***) Warum nicht auch den Voltairianismus genannt? Liegen die Fehler bloß auf der einen Seite? D. Red.

Preußen, und in der Hauptstadt vornehmlich, sein Wohl und sein Glück und das Wohl und das Bestehen des preussischen Reiches und das Ansehen desselben in der Welt abhängt. Er weiß zu unterscheiden Religiosität und Kirchlichkeit, weiß zu unterscheiden Urchristenthum und Kirchenthum (römisch-, griechisch-katholisches, lutherisches, calvinisches), weiß jenes, weiß dieses zu würdigen, weiß recht wohl, daß es nur immer annäherungsweise geschehen kann, daß das Christenthum vom Verstande erfaßt und in Worte, Satzungen, Dogmen gefaßt werde *), sowie eine bürgerliche Gesetzgebung nie still stehen, nie für vollendet erachtet werden darf.

Berlin ist vorzugsweise der Sitz der Intelligenz gewesen seit Friedrich dem Großen, und damit der Philosophie. Denn was ist die letztere anders als die höchst-potenzirte Intelligenz? Kein Wunder also, wenn es, seitdem es Sitz einer Universität geworden, seit 1809 für die Metropole der Philosophie gilt. Es steht in dieser Beziehung gegenwärtig so hoch, daß es eben auch hierin nicht bloß eine preussische, eine deutsche Stadt, sondern eine europäische, eine Weltstadt genannt werden darf, die selbst über ein Paris emporragt. Hier hat die Weltweisheit so recht ihren Boden gefunden. Ein Fichte, ein Schleiermacher, Männer, welche die neue Orthodoxie so gekliffentlich herabzusetzen sucht, weil sie ihr todttes und abtödtendes System an die Stelle des lebendigen und belebenden zu stellen wünscht — waren so ganz die Männer Berlins. Und darum kann ein Schelling mit seiner gefühl- und phantastereichen, wenn wir nicht sagen wollen, phantastischen — Philosophie nicht gefallen, nicht

*) Das dürfte viel leichter seyn, wie das Erfasstwerden des Christenthums vom Gemüthe und viel weniger bedeuten. D. Red.

aufkommen *), und muß es für einen Mißgriff erachten, daß er dahin gezogen. Ebenso kann man es sich wohl erklären, warum ein Treiben, wie das der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung in diesen Tagen, die allein dem Positivismus das Wort redet und auf eine so ungeziemende Weise redet, hier höchst auf- und mißfällig seyn muß.

Die Intelligenz, die Philosophie, nimmt sich jeden beliebigen Gegenstand zum Gegenstande ihrer Kritik, ihres Denkens, bildet ihn aus zu einem Systeme, zu einer Wissenschaft. Berlin ist daher auch die Stadt der Wissenschaft. Fast jeder Theil derselben ist hier würdig vertreten, vertreten für die Stadt zu europäischen Ruhme. Ein Meander, ein Marheineke, ein Dieffenbach, ein Schönlein, ein v. Raumer, ein Raufe, ein C. Ritter, ein Dirksen, ein Böckh, ein Lachmann und wie viele Andere haben nicht bloß preussischen, nicht bloß deutschen Ruf. Viele derselben sind auch jenseit des Oceans bekannt. Es ist daher auch kein Wunder, wenn Berlin — außer Wien, — die besuchteste Universität in Teutschland ist, die in so wenigen Jahren ihres Bestehens alle übrigen, selbst die bis daher berühmtesten Universitäten der Nachbarländer, wie Jena, Leipzig, Göttingen, Halle, hinter sich gelassen hat.

Ein zweites, die Wissenschaftlichkeit unterhaltendes und förderndes Institut ist die Akademie der Künste und Wissenschaften. Mag selbige an manchen, selbst sonderbaren Einrichtungen franken, wohin z. B. gehört, daß die Mitglieder derselben, die die verschiedenartigsten Wissenschaften repräsentiren, bei ihren Zusammenkünften *intra parietes* einander

*) Wir gehören nicht zu den Verehrern Schellings, der uns in seiner Art dasselbe zu treiben scheint, was Hegel in Seiner und was wir hier, um kein Aergerniß zu geben, nicht nennen wollen. Aber wenn er und Berlin einander nicht verstehen können, so dürfte die Unfähigkeit nicht auf seiner Seite liegen. Die Weisheit des Berlinerthumes hat er durchgemacht und überwunden. D. Red.

Vorlesungen halten, von denen der Nächststehende kein Wort versteht oder mindestens ohne Interesse zuhören muß — sie bildet doch einen Vereinigungspunkt der ausgezeichneten Männer der Wissenschaft in einer Stadt, wo die Weitläufigkeit der Straßen und Quartiere den geselligen Verkehr so sehr erschwert; sie giebt doch diesen Männern Anlaß, ihre neuesten Forschungen der Welt darzulegen. Und sie selbst, diese Männer der Wissenschaft, sind nicht bloß eine Zierde der Wissenschaft, der sie leben, sondern auch der Stadt, in welcher sie leben. Der Ruhm der Gebrüder Grimm z. B. trägt, so weit er reicht, zugleich auch den Ruhm Berlins *). Zugleich geben reiche gelehrte Sammlungen, wie die königliche Bibliothek und die zwar erst neuerdings entstandene Universitätsbibliothek den mannichfachsten gelehrten Studien Nahrung.

Außerdem und zumeist in Folge dessen findet in Berlin überhaupt ein äußerst reges wissenschaftliches Leben statt. Wie viele Schulen giebt es nicht der mannichfachsten Art, und wie viele Lehrer sind nicht dabei angestellt! Unter dem Heere von königlichen und städtischen Beamten, vom Militaire, wie vom Civile, wie viele wissenschaftlich gebildete und nach Wissenschaft durstige Männer! Wie viele Private bewohnen außerdem Berlin, welche aus Liebhaberei sich wissenschaftlichen Studien ergeben haben und zum Theil große gelehrte Sammlungen aller Art besitzen! Da existirt ein Verein zur Erforschung der vaterländischen, märkischen Geschichte, eine Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur, eine pädagogische Gesellschaft, eine naturforschende Gesellschaft, eine geographische Gesellschaft, eine archäologische Gesellschaft, eine Gesellschaft zum Ausbau der Wissen-

*) Haben die Gebrüder Grimm ihren Ruhm in Berlin erworben? bertaischer Natur sind sie sonst eben nicht. D. Red.

schaften, der Kunst, eine Gesellschaft für Münzkunde, mehrere für Theologie, Philologie, Physik u. s. w.

Bereint solchergestalt Berlin in seinen Mauern so viele wissenschaftlich gebildete und thätige Männer, so große emineute und productive Geister, so wird es natürlich auch lebendigen, wo nicht den lebendigsten Antheil an dem Fortbaue der Literatur, der wissenschaftlichen wie der vaterländischen nehmen. Die geistige Betriebsamkeit ruft die literarische hervor. Berlin ist darum gegenwärtig mit ein Hauptpunkt der Art in unserm Vaterlande. Wie viele ausgezeichnete, nicht bloß in Preußen, nicht bloß in Deutschland berühmte Schriftsteller birgt es in seinem Schooße! Eine neueste desfallige Schrift zählt 445 derselben auf; doch aber freilich zumeist nur Schriftsteller auf dem Felde der Wissenschaft; die schöngeistige und politische Literatur ist dagegen sehr schwach vertreten. Denn welchen großen und als groß allgemein anerkannten Dichter, oder Schriftsteller der Art hätte Berlin gegenwärtig aufzuweisen? Tief ist jetzt nicht mehr sehr thätig, und Rückert eigentlich nur eine fremde Pflanze, die sich daselbst noch immer nicht acclimatistirt hat und allem Anscheine nach sich auch schwerlich jemals ganz acclimatistiren dürfte. Die Berliner sind Norddeutsche, sind Märker und als solche nun einmal Verstandesmenschen, denen jene originelle Gemüthlichkeit fehlt, die zur Productivität nothwendig ist und die Süddeutschen, namentlich die Schwaben, so begünstigt. Auch an vielgelesenen, durch den Inhalt ausgezeichneten und einflussreichen Zeitschriften und Zeitungen ist Berlin, wenn auch nicht gerade total arm, doch eben nicht reich. Unter den drei politischen hat die Vossische Zeitung die meisten Subscribenten. Die Haude- und Spenerische bringt in selbstständigen Artikeln manche Zeitfrage zur Sprache, hat indeß ein

bei weitem kleineres Publicum. Die jetzige allgemeine preussische Staatszeitung ist immerhin durch ihre statistischen Nachrichten und durch sonstige, gelegentlich in ihr erscheinende wahrhaft lehrreiche Artikel wichtig; mehr zu werden verhindert sie ihre Stellung. Noch erwähnen wir die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, die literarische Zeitung, den Janus von Huber, die berufene evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg, die Allgemeine Kirchenzeitung von Rheinwald u. s. w.

Solche literarische Thätigkeit und jenes rege wissenschaftliche Leben bedingt eben wieder eine damit zusammenhängende merkantilische Regsamkeit. In Berlin giebt es gegenwärtig, laut des amtlichen Verzeichnisses, 120 wirkliche Buch-, Musikalien- und Kunsthandlungen, von denen mehrere, wie die von Duncker und Humblot, Reimer und A. auch sehr bedeutende Verlagsgeschäfte machen. So wenig fehlt demnach daran, daß Berlin Leipzig — was 132 Buch-, Musikalien- und Kunsthandlungen zählt, — die Metropole des deutschen Buchhandels, erreicht und bald sogar überholt!

Das Vorherrschende der Intelligenz bedingt auch die allgemeine Achtung derselben in der Stadt. Ja! Intelligenz ist es allein, was hier Respect gebietet, erhält, einflößt. Darum sind die Stände in Berlin nicht so scharf geschieden, wie an manchen andern großen Orten, oder vielmehr gar nicht. Vorherrschend aber ist der sogenannte Mittel- oder Bürgerstand, weil es dem eigenthümlich, zu arbeiten, sich anzustrengen, Kenntnisse sich zu erwerben, den Geist frei zu machen, Intelligenz zu haben und in Folge derselben Brauchbarkeit und praktische Tüchtigkeit zu besitzen. Nur diese Eigenschaften gelten hier etwas, nicht Erbadel, nicht Titel, nicht Orden, wosfern die beiden letzten nicht durch solche Mittel erworben sind, und wenn der Staat nicht diese letzteren

sonst begünstigte, könnte man glauben, würden sie in Berlin selbst gar bald verbleichen.

Jener Zusammenfluß von so vielen in Kunst und Wissenschaft hochgebildeten Männern und jene vielfachen Anstalten zum Hervorbringen derartiger Bildung haben natürlich über Berlin überhaupt, wenigstens über die höheren Classen eine allgemeine, große ästhetische, wie intellectuelle Bildung verbreitet, die sich eben so im Gespräche, in den Urtheilen zeigt, als sonst im Aeußern, in den sogenannten geselligen Formen, selbst im Dialekte. Die Aussprache der deutschen Laute im Munde der vornehmen Berliner und Berlinerinnen hat eine außerordentliche Anmuth, Sauberkeit, Lieblichkeit, wie kaum irgendwo in Deutschland, namentlich sticht sie sehr vortheilhaft gegen das harte Sächsische und gegen das abgebrochene Süddeutsche ab. Nächstdem die edelste Feinheit und Artigkeit beim Behandeln und Begegnen Anderer, die Achtung einflößt und Zurückhaltung gebietet, die sich immer beherrscht, die sich nichts vergiebt, die gemessen vor jedem eigenen Fehltritte bewahrt, andererseits freilich auch leicht an Andern Anstößiges wahrnimmt und hinter dem Rücken wohl mit einiger Picanterie belächelt oder bespöttelt.

Der gemeine Berliner dagegen, vornehmlich der, in dem sich Mangel an jener Bildung mit Wohlhabenheit und dem Bewußtseyn einer freien Lage paart, ist nicht ohne Anmaßung, anspruchsvoll, widerseßlich. Er wird sich nur zu gern polizeilichen, magistratualen, staatlichen Anordnungen entgegenstellen, wofern sie nicht in seinen Kram und in seine Ansichten passen und ihn vielleicht etwas in seinem Gewerbe zu beeinträchtigen scheinen. Er wird zu einem gewaltigen bitteren Raisonneur, selbst gegen die höchste Staatsgewalt, wenn diese ihm deucht, einen Fehltritt gemacht zu haben. Doch ist das beßfallige Feuer gewöhnlich nur ein Strohsfeuer,

das eben so schnell sich legt, als es entsteht, und das eben darum nicht viel zu bedeuten hat, was auch die Behörden wissen und daher es meistens und klüglicher Weise ruhig gewähren lassen. Auf öffentlichen Vergnügungsplätzen läßt der gewöhnliche Berliner seine Hoffahrt besonders spielen, bis zur Unleidlichkeit und Grobheit. Er ist nichts weniger denn affabel und artig oder zuvorkommend gegen Fremde, wie z. B. der Dresdner: im Gegentheil kalt, abstoßend, wortkarg, einsylbig, wenn er von unbekanntem Leuten angesprochen oder gefragt wird. Gegen die Wirth, Diener und Dienerinnen derselben ist niemand anmaßender als er. Denn zieht er einmal seine Börse, setzt er sich um eines Vergnügens willen in Unkosten, so will er auch etwas dafür haben, etwas recht Erkleckliches, kann es nicht gut genug, nicht pünktlich genug, nicht schön genug haben. Das geringste Versehen der Art beleidigt seine Seele, verschmüpft ihn, reizt ihn zum Spotte, zum Hohne, sogar zu Grobheiten. An den von der Stadt entfernt gelegenen Punkten, wo er sich mit Anderen aus andern Städten einfindet, wird man ihn stets an seinen Präntensionen, an seinem festen, ungenirten, egoistischen, hochfahrenden Tone und Wesen erkennen.

Der Charakter des Volkes ist ziemlich scharf markirt in Sitte und Gewohnheit, in Ausdrücken und im Dialecte. Es zeigt viel Gemüthliches, Fröhliches an Festtagen und bei Lustbarkeiten, wo es sich einmal frei macht von seinen drückenden Fesseln und ist nicht ohne Wiß. Niemand hat solches, nachdem die „Berliner Wiß“ zuletzt in ihrem eigenen Schmutze versunken sind, treuer dargestellt als Ad. Brennglas in dem auch außerhalb Berlins bekannt gewordenen „Berlin wie es ist und — trinkt,“ von welchem Werke gegenwärtig das erste Heft bereits in einer zehnten

Auflage erscheint. Die sonst sich wieder ganz besonders markirende Classe der Eckensteher, in neuerer Zeit vornehmlich zum Stichblatte des Wizes und des Spottes genommen, ist zu einer sehr geringen Schaar herabgesunken; man sieht nur noch wenige Glieder wie verlorne Posten an ihren Ecken stehen. Sie haben zumeist den Droschkenfuhrleuten weichen müssen, die ihnen das Brot nehmen und sie fast ganz überflüssig machen. Und diese zusammengewürfelt aus allen Ecken und Enden, fortwährend absegbar und ihre Rollen häufig wechselnd, auch an verschiedenen Stellen wohnend und nie lange mit einander verkehrend, meist immer in Bewegung, sind unter solchen Verhältnissen nicht vermögend, eine bestimmte Charakterfarbe anzunehmen, und werden es auch wohl fernerhin nicht können, da wahrscheinlich ihre Anzahl sich wieder mindern wird, wenn, wie verlautet, die Omnibus bald eingeführt werden. Es liebt aber der Berliner überhaupt das Wipeln. Da darf nichts Auffälliges sich ereignen im Politischen, Religiösen, Artistischen u. c., so wird er seinen Calembour oder sein Bonmot darüber machen.

Die Geselligkeit, das gesellige Zusammenhalten fehlt zwar nicht in Berlin, aber ist zwischen Freunden, Verwandten und Bekannten häufig durch die große Entfernung der Wohnungen von einander sehr behindert und erschwert. Das erstreckt sich auch auf die wissenschaftlich einander nahestehenden Männer, auf die Mitglieder ganzer Corporationen. Z. B. wie zerrissen ist das Leben der bei der Universität, bei den einzelnen Schulen, Dikasterien u. s. w. Angestellten. Geringe oder keine Collegialität! Man sieht sich nur im Berufe. Gesellschaften, Mahlzeiten, Gastmähler, Thedantant's, Bälle werden zumeist zu bestimmten egoistischen Zwecken gegeben: um wieder gebeten zu werden, um den oder jenen zu erkaufen, um eine desfallige Schuld abzu-

tragen u. s. w. Darum sind solche Zusammenkünfte meist steif, langweilig, formell. Es fehlt das Beste: die Gemüthlichkeit, Herzlichkeit und darum die rechte Fröhlichkeit und Heiterkeit. Die zusammengebetenen Gäste kennen sich häufig gar nicht oder nur äußerlich und lernen sich eben so schnell wieder verkennen als sie Bekanntschaft gemacht. Mit oberflächlicher, theilnahmsloser Artigkeit begrüßt und — empfiehlt man sich einander. Und auch in denselben Straßen, in denselben Häusern, in denselben Etagen bleibt man sich so fern, daß der nächste Nachbar sterben und verderben kann, und man nichts davon weiß. Der Fluch großer Städte, den auch Berlin theilt, und fast möchte man sagen, mehr wie jede andere, weil die meisten Bewohner hier mehr wie sonst sich isolirt halten. Wie Mancher fühlt sich daher, mitten in der großen Stadt, mitten im größten Gewühle von Menschen im höchsten Grade vereinsamt und in dieser Vereinsamung höchst unglücklich! Der besonders, der aus der Provinz dahin verschlagen wird und gewohnt ist, von Menschen mit Theilnahme angesehen und behandelt zu werden.

Doch das sind Punkte, die Berlin wohl charakterisiren, aber ihm doch im Ganzen nicht gerade Bedeutsamkeit geben oder nehmen. Dagegen sind folgende von entschiedenem Einflusse, von der entschiedensten Wichtigkeit, weil politisch-einflussreich.

Erstens: Berlin ist die Hauptstadt eines Reiches, das sich durch Glück, durch weise Benützung der jedesmaligen Verhältnisse, durch Verständniß des jedesmaligen Zeitgeistes und williges, sogar zuvorkommendes Eingehen in denselben zur zweiten Macht in Deutschland emporgeschwungen hat, und auf das, da Oesterreich sich fortwährend isolirt erhält, seine Interessen (z. B. hinsichtlich dieses gemein-

samen Zollsystemes) von denen Teutschland's trennt, das übrige Teutschland mit vertrauensvoller Erwartung aufblickt, als welches die Gesamtinteressen vertreten, die innern Verhältnisse zum Bessern fortführen, im Außern es schützen werde gegen die Unbilden fremder Mächte. Berlin hat Antheil an dieser Hoffnung, an diesem Vertrauen, aber auch zugleich an der Ehre Preußens, eigentlich die erste Macht des aufstrebenden Teutschlands zu seyn.

Zweitens: dieses Reich liegt seinen Kernländern nach im nördlichen Teutschlande. Hier also hat es besonders die allgemeinen teutschen Interessen zu vertreten. Und damit blickt vornehmlich das nördliche Teutschland zu Berlin hin als dem Mittelpunkte, als dem Herzen dieses Reiches, das ihm helfen, das es schützen, das ihm in allen Trefflichem und Patriotischem voran gehen soll! Teutschland, vornehmlich das nördliche, hat Rußland und das dort sich immer mehr und mächtiger entwickelnde Slawenthum zu fürchten. Hier ist Preußen die nächste Macht; es muß und soll die erste Vormauer abgeben in politischer wie teutscher, wie in culturhistorischer Hinsicht. Berlin, so nahe der Grenze liegend, legt hier mit seinen 400,000 Einwohnern, mit seiner Intelligenz, mit seiner Bildung, mit seinen übrigen Kräften ein bedeutendes Gewicht in die Schaaale, repräsentirt das Teutonenthum auf eine sehr kräftige Weise, macht, daß das Slawenthum nicht nur in den teutschen Provinzen zum Vortheile der Staatsgewalt und der bessern Handhabung der Regierung und der Verbreitung höherer Cultur mehr und mehr verschwindet, sondern auch abgehalten wird, in Teutschland einzudringen und das Bessere zu verdrängen.

Drittens: Preußen ist seinen Kernländern nach ein protestantisches Reich: Protestanten bilden dort den größten

Theil seiner Unterthanen; es ist das mächtigste protestantische Reich in Deutschland, auf dem ganzen europäischen Continente. Und Berlin ist die Hauptstadt dieses protestantischen Reiches: seine Einwohner bekennen sich zum größten Theile zu der protestantischen Kirche; nur etwa 20,000 zur katholischen. Wer nun weiß, was es heißt, Protestant zu seyn, welcher herrlichen geistigen Güter derselbe sich erfreut: der Freiheit des christlichen Glaubens, der Freiheit, die Bibel lesen und in ihr forschen zu können, der Freiheit, sie in der Muttersprache in der schönsten Uebersetzung lesen zu können, der Freiheit, in der Erkenntniß und in jeglicher Wissenschaft fortschreiten zu dürfen, der größten Einfachheit der Gebräuche, der größten Toleranz gegen Andersdenkende u. s. w.; wer ferner weiß, wie dieser seiner Kirche nachgestellt, jeglicher Abbruch geleistet, jegliches Hinderniß in den Weg gelegt, jegliche Schmach angethan wird von der gegnerischen, der wird mit Vertrauen auf Preußen und dessen Hauptstadt Berlin blicken, als die Bollwerke des Protestantismus. Preußen ist die wichtigste Säule, auf welcher gegenwärtig die protestantische Kirche und das ganze protestantische Leben des Festlandes ruhet, sowie umgekehrt wieder der Protestantismus die Säule ist, auf welche Preußens Macht sich stützt. Beides ist nicht mehr zu trennen. Wenn also „der alte böse Feind“ der evangelischen Kirche, der Ultramontanismus und der Jesuitismus, sich regt, wie jetzt z. B., wenn die Gefahr sich herausstellt, daß jene Kirche Schaden leiden möchte in ihrem Innern, und an ihren bisherigen Gütern, wie z. B. jetzt, dann richtet jeder Protestant sehnsüchtig seine Blicke nach Berlin hin und hofft von da Vertretung seiner Interessen.

Wiertens: Preußen hat sich dadurch, daß seine Fürsten meistens der Intelligenz gehuldigt, d. h. die strengste

Ordnung, die größte Liberalität geübt, das Fortschreiten in Allem begünstigt haben, den Anforderungen der Zeit und den Wünschen und Bedürfnissen ihres Volkes entgegengekommen sind *), seit einem Jahrhundert, seit Friedrich dem Großen, zu einer der fünf Hauptmächte Europa's, emporgeschwungen. Berlin als Hauptstadt nimmt an dieser Ehre Theil. Es liegt wirklich etwas Großes in dem Gedanken, die erste Stadt einer Großmacht Europa's, der Erde zu seyn.

Das ist die hohe Weltstellung, welche Berlin jetzt einnimmt.

Daraus gehen aber für die Stadt, wie für die Regenten Preußens, einige Verpflichtungen für die Zukunft hervor, die wir nicht unterlassen können, in aller Kürze hier noch beizufügen.

Die Blüthe, der Ruf, das Ansehen der Hauptstadt ist mit Recht schon immer für einen sichern Maßstab der Blüthe, der Macht, des Ansehens eines Reiches erkannt worden. Preußen hat sich bis daher dieser Güter zu erfreuen gehabt. Es ist auf gutem Wege noch ferner in solchem Erwerbe fortzuschreiten. Da muß die Hauptstadt das ihrige dazu beitragen. Berlin hat insofern die Aufgabe, einmal, nächst seinen nächsten materiellen Interessen, auch der geistigen Cultur, den feinem Sitten, der Intelligenz, dem Fortschreiten der Wissenschaft und der Kunst ferner zu huldigen, das Teutenthum in Deutschland überhaupt, vornehmlich das nördliche zu vertreten, es zu bewachen, zu schirmen und zu fördern, Vorschub dem Protestantismus zu leisten, den möglichsten, der den Fortschritt begünstigt, beflügelt, durch

*) „Dadurch,“ sagt von Raumer in der leztthin gehaltenen Rede, „ist Preußen groß geworden und vielen seiner Nachbarn zuvorgeeilt, daß seine Fürsten seit zwei Jahrhunderten begriffen was an der Zeit sey, und daß sie keinen Augenblick versäumten, die bewegliche entfliehende Gelegenheit zu ergreifen und der Verhältnisse Herr zu werden.“

den Preußen vielleicht einst fähig werden kann, zur ersten Monarchie Deutschlands sich zu erheben, sowohl an Macht, als auch an Einfluß. Sodann muß Berlin es wohl und dankbar anerkennen, daß es seine gegenwärtige hohe, sogar großartige Stellung in der Welt zumeist dem edlen Geschlechte der Hohenzollern schuldet. Es ist doch wahrlich ein schönes Loos, das es sich gezogen in der Welt. Dessen muß es eingedenk seyn. In treuer Anhänglichkeit, in bereitwilligerem Eingehen in die Pläne und Anordnungen der Regenten, in bescheidenen Vorstellungen, wo die Regierung auf etwanige Abwege gerieth, in niemalsiger Trennung der Interessen der Hauptstadt von denen des Reiches und des regirenden Hauses, muß es seinen Beruf, seinen Ruhm und seine Ehre finden, so wie umgekehrt die Fürsten nicht unterlassen dürfen und werden, im bisherigen Verfahren gegen die Hauptstadt zu beharren und sie durch Gebäude, Statuen ic. zu verschönern, durch Vermehrung und Erweiterung großartiger Anstalten aller Gattung die Cultur und die Blüthe derselben zu erhöhen und ihren Ruhm im In- und Auslande und ihren Besuch durch Fremde zu steigern, durch Herbeirufung berühmter Männer aus dem Auslande vor Allem die Intelligenz, die Freiheit des Denkens und wissenschaftlichen Forschens, auch in kirchlicher und religiöser Hinsicht — nicht zu schmälern und zu verdunkeln — sondern zu heben. Jede solche Bereicherung ist nicht bloß ein Gewinn für die Stadt allein. Die Tausende, welche jährlich ein Cornelius kostet, sind nicht vergeblich und werden, wenn z. B. die Fresco-Malereien am älteren Museum ihre Vollendung erreicht haben werden, noch nach vielen Jahrzehnten ihre Früchte dem Lande tragen, materielle wie geistige. Ja, um selbst dies Specielle zu erwähnen, wenn des jetzigen Königs Majestät die Aufführung antiker Dramen,

wie der Antigone und des Oedipus Koloneus von Sophokles, der Medea von Euripides, der Eumeniden des Aeschylus, hier nicht ohne Aufwand, zu bewerkstelligen befiehlt, so ist auch dieser Aufwand nicht umsonst; das erhebt und läutert den Geschmack, bringt neue Elemente in die Dramaturgie und befruchtet doch wohl manchen Geist der künftigen Dichter zu ähnlichen großartigen Productionen. Berlin aber hat davon den ersten, den nächsten Gewinn. Und so ist es mit allen solchen Dingen. Sie kommen nicht bloß der Residenz, sie kommen auch dem Lande zu Gute.

